

McClanes Meinung:

„Das Vorfach hat die Aufgabe, die sichtbare Verbindung zwischen Schnur und Fliege zu verkürzen. Es trägt nichts zum Wurf bei und wartet nur darauf, von der Leine vorwärtsgestoßen zu werden. Je länger es ist, umso geringer ist die Wahrscheinlichkeit seiner Streckung. Der weitestverbreitete Irrtum bei Herstellung eines Vorfaches besteht darin, daß man sein dickes Ende zu leicht und zu kurz knüpft. Englische Ruten waren und sind von langsamerer und weicherer Aktion als unsere amerikanischen Gerten, deren ‚Schnelligkeit‘ 0'457 mm ($\frac{3}{5}$) Vorfachenden verlangen, um die Fliege daran zu hindern, nach rückwärts zu fallen. Aber aus Gut kann man ein Vorfach mit derart schwerem und z. B. 80 cm langem Kopfende nicht knüpfen. Hier kommt nur Nylon zur Verwendung, das überdies eine betontere Stufung zuläßt, tragfähiger ist und nicht eingeweicht werden muß. Die Hälfte bis zu Zweidrittel des Vorfaches soll aus 0'457- bis 0'346 mm-Strähnen bestehen; darauf folgen kurze Längen, die den raschen Übergang zur feinen Spitze ermöglichen. Diese Spitze ist der einzige Teil, der am Wasser geändert zu werden braucht, wenn die Verhältnisse es verlangen.“ (Diagr. IV a, IV b, IV c.)

Im V Diagramm habe ich eines der Vorfächer veranschaulicht, mit denen Beckmeyer experimentierte. Es ist ein Kompromiß, das vor allem das zur Verfügung stehende Vorfachmaterial berücksichtigen mußte.

Mein Schlußwort darf kurz sein:

Für den Stillfischer hat sich seit 300 Jahren in bezug auf Vorfächer wesentlich nichts geändert. Für ihn kam Seidenwurmgut kaum je in Frage und Jahrzehnte hindurch war er mit seiner Halbkunstfaser, dem Silk, stillvergnügt und verwendet es vielleicht heute noch. Der Fliegenfischer aber war stets darauf bedacht, seinen verlängerten Arm, die Gerte, die Schnur und das Vorfach zu einer immer vollkommeneren Einheit zu gestalten.

Hermann Amanshauser, Salzburg

Der Wurf mit der Fliege

Im angelsportlichen Schrifttum finden wir viele Anleitungen über den Wurf mit der Fliege. Sehr viel davon ist auf die Verwendung veralteter Geräte zugeschnitten oder mit ungenauen Beobachtungen untermischt. Die Angler der älteren Generation waren oder sind auch noch sehr erfolgreiche Fischer, aber sportlich betrachtet sind sie meist nicht auf der Höhe. Ich will hier aber nicht kritisieren, sondern ganz einfach darstellen, was ich zum Thema zu sagen habe. Ich bin praktischer Angler und kein Turnierwerfer, aber ich weiß, daß zwischen Durchschnittsleistung und Höchstleistung keine scharfe Grenze besteht. Jeder Sportler soll seine Höchstleistung anstreben und das kann er nur, wenn er die sportlichen Bewegungsregeln kennen lernt.

Die Rute muß zum Angler passen. Das kann durch Gewöhnung allein erreicht werden, besser aber durch gute Wahl und nachfolgende Gewöhnung. Eine Rute in der Bauart von 1910 ist heute ebenso unmöglich, wie ein Ski aus derselben Zeit, nur daß solche Skier jetzt nicht mehr gemacht werden, Angelruten aber schon.

Die Rute wird knapp ober der Rolle gehalten, und zwar mit Mittel-, Ring- und kleinem Finger. Der Daumen liegt auf dem Griff, der Zeigefinger leicht gekrümmt ihm gegenüber, er schließt also nicht unmittelbar an den Mittelfinger an. Der Griff ist locker, nur dann, wenn Kraft angewendet wird,

fest. Der Zeigefinger wird beansprucht beim Heben der Rute, der Daumen beim Vorwärtsschwung. Der Wurf selbst wird meist beschrieben als hufeisenförmige Bewegung mit Rückschwung über die linke Schulter und Vorwärtsschwung über die rechte. Dies ist zwar die leichteste, aber auch nur eine der verschiedenen Bewegungen, die möglich sind und die der Könner alle beherrschen muß. Ehe ich auf sie eingehe, muß ich noch allgemeine Grundsätze festlegen:

Jede sportliche Bewegung hat zwei solche. Erstens wechseln Spannung und Entspannung miteinander ab. In anderen Worten: Jede Kraftentfaltung geht aus einer kraftlosen, entspannten Haltung hervor, sie schwillt zu einem Höhepunkt an und sinkt dann wieder zur Entspannung ab. Auf den Fliegenwurf angewendet, ist der Körper entspannt, solange die Leine auf dem Wasser liegt. Der Rückschwung erfolgt mit sehr rasch anschwellender Kraft. Dadurch wird die Schnur vom Wasser gehoben und der Bogen der Rute gespannt. Die vom Werfenden angewandte Kraft schwillt sofort wieder ab, wird aber auslaufend fortgesetzt durch das Zurückschnellen der Rute. Die Schnur fliegt nach hinten. Nun wird nicht eine „Pause“ eingelegt, „bis sich die Schnur ganz gestreckt hat“, sondern die langsam abschwellende Rückwärtsbewegung geht in eine wieder langsam anschwellende Vorwärtsbewegung über, beides um so langsamer, je länger die Schnur ist. Sie wird also aus dem sich nach hinten bewegenden Bogen heraus nach vorwärts gezogen. Der Höhepunkt der Kraftanwendung liegt ungefähr dort, wo sich der Handteil der Rute in einer Lage von 45 Grad zur Horizontalen befindet. Die dadurch „gespannte“ Rute schnellt, während sich der Körper des Werfenden schon im Zustand der Entspannung befindet, weiter, das heißt, den Rest der Arbeit tut die Rute.

Der zweite Grundsatz jeder sportlichen Bewegung lautet: Der Bewegungsimpuls geht von den großen Muskeln aus und setzt sich von dort nach den kleineren hin fort. Die großen Muskeln befinden sich am Rumpf und Schultergürtel. Das weiß jeder Speerwerfer oder Tennisspieler; beim Fliegenwerfen findet man aber nur allzu oft die Anleitung, „aus dem Handgelenk“ zu werfen. Das ist grundfalsch. Das Handgelenk gibt dem Wurf nur die letzte Kraft, allerdings auch die höchste Feinheit. Selbstverständlich wird nie mehr Kraft angewendet, als zur Erreichung des Zweckes notwendig ist. Zwischen einem Weitwurf und einem ganz leichten Nahwurf gibt es unzählige Abstufungen, und beim Nahwurf wird nicht viel Arbeit der „großen Muskeln“ notwendig sein. Trotzdem geht der Impuls von diesen aus, wenn auch in diesem Fall der größere Ausschlag im Handgelenk deutlicher sichtbar wird.

Zu den ausgeführten allgemeinen Grundsätzen kommen beim Wurf mit der Fliege jetzt weitere besondere. Beim Rückwärtsschwung soll die Rute nicht weiter zurückschwingen als ganz wenig über die Senkrechte. Beim Vorwärtsschwung geht sie bis zur Horizontalen und die Schnur wird nach ihrer ganzen Länge in einer Geraden auf das Wasser gelegt. Sie muß, gut gefettet, schwimmen. Ein Hochhalten durch Heben der Rutenspitze ist ganz verfehlt. Erstens bekommt dann die Fliege durch das Gewicht der Schnur einen Zug, zweitens geht der Antrieb meist fehl, wenn erst der Durchhang gestreckt werden muß, und drittens ist die Ausgangsstellung der Rute für einen neuen Wurf um so schlechter, je höher man die Spitze hält. Beim Wurf stromauf

muß leider ohnehin die Rutenspitze etwas gehoben werden, um die einem entgegenkommende Schnur zu verkürzen; aber auch das soll möglichst durch Einholen mit der freien Hand geschehen. Das Schießenlassen der Schnur ist um so leichter, je mehr man sie am Ende des Wurfes mit der Rute in eine Linie bringt, doch besteht in diesem Augenblick die Gefahr, daß man bei einem plötzlichen Biß und Anhieb die Fliege abreißt. Wenn die Schnur zur Rute in einem spitzen Winkel steht, kommt zu den anderen Nachteilen die Möglichkeit, daß die Rute beim Anhieb bricht.

Wie schon oben erwähnt, wird die Schnur in einem Bogen nach rückwärts geworfen und aus diesem Bogen wieder nach vorne gezogen. Die Kurve kann eine weite und eine enge, haarnadelartige sein. Die weite fängt mehr Luft, verlangt aber weniger Achtsamkeit, vorausgesetzt, daß genügend Platz ist. Die enge Kurve hat große Vorteile bei beschränktem Raum, man muß aber achtgeben, daß man beim Vorschwung nicht auf die Schnur draufschlägt. Ein Abschneiden der Fliege ist nur möglich, wenn aus dem Bogen ein spitzer Winkel wird. Ein haarnadelartiger, „gestochener“ Wurf ist besonders wichtig, wenn man unter überhängendes Gebüsch werfen will. Er muß mit ziemlicher Kraftanwendung „scharf“ ausgeführt werden. Ein Einfallen der Fliege „wie eine Schneeflocke“ ist dann nicht möglich; ich lege darauf aber überhaupt keinen besonderen Wert.

Die Kurve, die die Schnur in der Luft beschreibt, kann sämtliche erdenklichen Lagen im Raum haben und man soll sie alle beherrschen, wenn man gegen jede mögliche Beschaffenheit des Ufers, der Windrichtung usw. aufkommen will. Dazu kommt noch der Wechsel des Punktes, auf den man hinzielt. Ich kann nur einige theoretische Möglichkeiten anführen, um begreiflich zu machen, was ich meine: a) steil links hoch zurück, leicht abfallend rechts vor (Normalwurf); b) senkrecht über den Kopf hoch zurück, etwas unterhalb scharf vor (zwischen Stauden); c) horizontal vom Körper weg zurück, etwas näher scharf vor (unter Stauden, gegen den Wind); d) unter der Hand flach zurück, über der Hand vor (unter Stauden, an hohen Ufern). Alle Bewegungen links oder rechts.

Üblicherweise wird der Fliegenwurf als „Luftwurf“ ausgeführt, das heißt so, daß sich die Schnur nach dem Vorwärtsschwung über dem Wasser streckt und mit der Fliege ziemlich gleichzeitig einfällt. Für sehr weite Würfe, manchmal auch gegen den Wind, wird der „Wasserwurf“ angewendet. Bei diesem wirft man den vorwärts gerichteten Bogen der Schnur mit Kraft einige Meter vor sich auf das Wasser; die dadurch entstehende Rolle läuft auf dem Wasserspiegel bis zur Fliege hinaus ab. Es ist klar, daß Rück- und Vorschwung in einer steilen, fast senkrechten Ebene geführt werden müssen, weil nur eine fast senkrecht stehende Rolle weiterlaufen kann.

Eine fast unbekannte, aber sehr nützliche Abart des Rollwurfes ist der „Spey-Cast“ der Engländer. Er wird angewendet, wenn man ein Hindernis im Rücken hat, also ein Rückschwung unmöglich ist. Sein Prinzip ist folgendes: Man hebt Arm und Rute langsam senkrecht nach oben, die Rutenspitze leicht nach hinten geneigt. Die Schnur hängt etwas hinter der Rute herunter und läuft im Bogen nach vorne zur Fliege. Nun schlägt man mit der Rute mit bis zur vollen Kraft anschwellendem Schwung nach vorn, so tief wie möglich, ohne gerade ins Wasser zu schlagen. Dadurch entsteht von

der Rute zur Schnur eine Rolle, die auf dem Wasserspiegel bis zur Streckung ausläuft. Der Schlag wird etwas rechts oder links vom Körper gemacht, weil man sonst die Rolle auf den Bauch oder ins Gesicht bekommt. Eine Schwierigkeit des Spey-Wurfes ist, daß man die Schnur einmal überhaupt halbwegs in die Ausgangsstellung bringen muß. Das geht nur durch stückweises Abziehen und Hinauswerfen, was bei kurzer Leine nicht leicht ist. Hat man einmal einige Meter Schnur draußen, kann man sie leicht durch Schießenlassen verlängern. Vorzüglich ist der Spey-Wurf auch, wenn man unter einem Dach von Büschen wadet und unter Brücken.

Josef Reisinger, Wien.

Die Angelfischerei — ein Sport?

Meinen Darlegungen zu der im Titel erhobenen Frage sei die Bitte vorangestellt, sie mögen bei aller Bestimmtheit im Vortrag nicht als apodiktische Äußerungen eines unleidlichen Besserwissers aufgefaßt werden. Sie wollen lediglich ein gern geleisteter Beitrag zu einem interessanten Thema sein, das unlängst hier*) angeschnitten wurde und werden der Originalität sogar entbehren.

Ich kann mir, das sei vor allem gesagt, leider nicht verhehlen, daß mir jede Erörterung zur gestellten Frage als wenig fruchtbringend erscheint, da es recht schwer ist, ein bereits tief Eingewurzeltetes dem Boden zu entreißen. Und es ist nicht zu leugnen: die Bezeichnung Angelsport, ja sogar das Wort Jagdsport, haben in unseren Sprachschatz Eingang gefunden und sich ziemlich heimisch gemacht. Daß ihnen ersteres gelang, darf meines Erachtens niemanden wundernehmen. Denn ich bin der Meinung, daß bei einem gelegentlichen Taufakt deshalb die Wahl auf das Wort Sport fiel, um eine Unterscheidung zwischen einer berufsmäßig und einer freiwillig ausgeübten Tätigkeit von Haus aus zu gewährleisten. Als Sport wird nun jede um ihrer selbst willen vollbrachte Tätigkeit bezeichnet, die imstande ist, den Ausübenden durch die Überwindung besonderer, oft recht arger Schwierigkeiten zu befriedigen, ja sogar Lustgefühle in ihm auszulösen. Ein typisches Merkmal ist außerdem noch die unbefohlene Unterwerfung unter bestimmte Regeln, die ohne Zweifel einer Selbstentäußerung gleichkommt. Hiedurch wird der Sport — immer in der ursprünglichen Bedeutung genommen — sogar zum ethischen Begriff. Für den Sport ist ferner kennzeichnend, daß er meist im Freien ausgeübt wird. Er unterscheidet sich in den wesentlichsten Punkten also sehr deutlich von jeder beruflich ausgeführten Tätigkeit, die zwar auch freiwillig erfolgen kann, deren Endziel jedoch immer ein materieller Gewinn ist. Wer wollte nun bestreiten, daß die auf den Sport bezüglichen Kriterien nicht vollinhaltlich auf die Angelfischerei zutreffen? Ist es dem „Sportfischer“ am Ende nicht größte Lust, seine Kräfte inmitten der Natur, uferauf und uferab, an der Überwindung zahlreicher Schwierigkeiten zu erproben, ist es ihm etwa nicht eine Selbstverständlichkeit, dabei gewisse Regeln und Vorschriften peinlichst zu beobachten? Und sein Lohn besteht in Trophäen, die er unter Umständen verschenken muß, an deren etwaige Veräußerung er wohl am wenigsten denken könnte, da Achtung und Strafe die notwendige Folge wären. Es stimmt also alles mit den für den Sport maßgeblichen

*) A. v. Beust „Der Drill“, Heft 7/1950, S. 152. (Anm. d. Schriftl.)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1950

Band/Volume: [3](#)

Autor(en)/Author(s): Amanshauser Hermann

Artikel/Article: [Der Wurf mit der Fliege 200-203](#)